

MEINE LIEBSTEN FUSSBALL-HASSER

Eine persönliche Hommage an CHARLIE HEBDO. Und an Frankreich.

Von Albrecht Sonntag



Unterwegs im Westen, Ende Januar, zwischen Köln und Dortmund. An jedem der größeren Bahnhöfe liegt die letzte Nummer von *Charlie Hebdo* an prominenter Stelle aus. Vereinzelt blättern Kunden darin. Aber selbst die Minderheit, die noch Französisch spricht, wird sich schwertun, damit etwas anzufangen. Wie auch? Es fehlen ihr nicht nur die Kenntnis des aktuellen französischen Gesellschafts- und Politikkontextes, sondern auch eine ganze Reihe kultureller Codes und Referenzen. So bleibt der Kauf der Zeitschrift ein sympathisch-symbolischer Akt. Solidarität mit dem gebeutelten Nachbarn + Einsteigen für die Pressefreiheit + Verurteilung der Gewalt = „*Je suis Charlie!*“

Vor einem Vierteljahrhundert stand ich selber noch relativ ratlos vor der französischen Satire. Verwundert, und einigmaßen verwirrt von den gewichtigen Unterschieden zu ihrem deutschen Pendant, obwohl es sich doch um zwei durchaus vergleichbare, stabile, westeuropäische Demokratien handelt, in denen Meinungsfreiheit, eine pluralistische Medienlandschaft und die Karikatur als legitimes Ausdrucksmittel in der politischen Debatte ohne jeden Zweifel Pfeiler des demokratischen Alltags sind.

Die erste Überraschung war schon mal der gewaltige Unterschied im Angebot. In der französischen Presselandschaft gab es zwar weit und breit keine BILD-Zeitung, aber dafür jede Menge satirische Magazine und Wochenzeitschriften. Natürlich kannte ich schon seit der Schulzeit den *Canard enchaîné* – wörtlich: „die angekettete Ente“ – dem die Republik seit hundert Jahren schon die Aufdeckung zahlreicher politischer Skandale verdankt und der, wenn's mal nichts aufzudecken gibt – soll ja mitunter vorkommen – jeden Mittwoch ein wahres Feu-

erwerk an Wortspielen und Pointen in Bild und Text abbrennt. Keine Werbung, betont altmodisches Layout, und immer den Schnabel drin, wenn's irgendwo menschelt in den hohen Etagen. (Kleiner Einschub für die nicht-frankophonen Leser: „*canard*“ ist einfach ein Synonym für „*Journal*“ oder „*Gazette*“, und der „*canard enchaîné*“ spielt ironisch auf eine zu Beginn des 20. Jahrhunderts von Clemenceau gegründete Zeitung namens „*L'homme libre*“ an.)

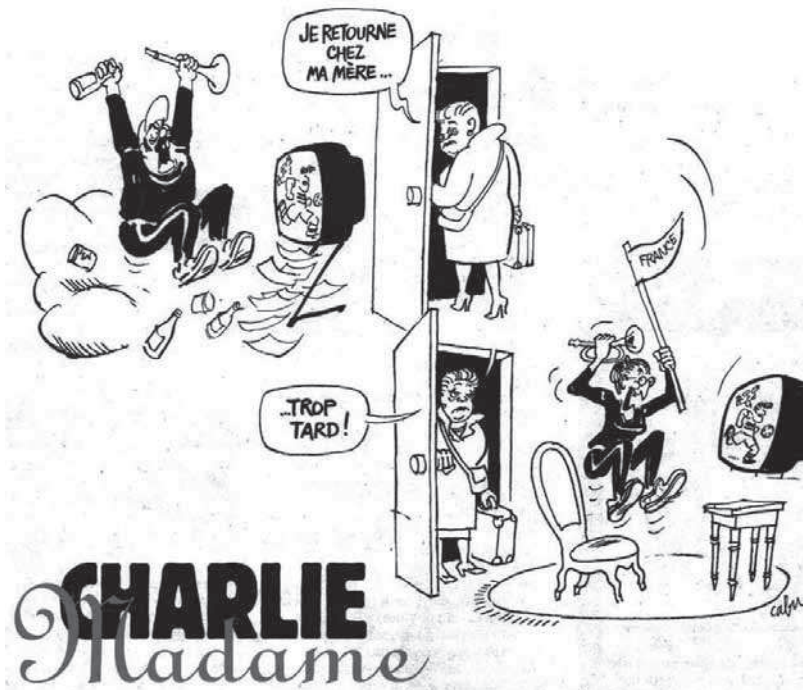
Neben dem schwarz-weiß daherwatschelnden *Canard* gab es da aber auch noch eine ganz Reihe von Presse-Titeln, die offensichtlich in einer ganz anders entwickelten, erwachsenen Comic-Kultur verwurzelt waren, wie *Fluide glacial*, *L'Echo des Savanes*, oder eben das mittlerweile weltweit berühmt gewordene *Charlie Hebdo*. Und es gab die unerwartet originelle, trotz ihrer durchaus ernsten Anliegen oft zum Schreien komische Fernseh-Satire der *Guignols de l'Info*. (Kleiner Einschub für die nicht-frankophonen Leser: „*guignol*“ bezeichnet das Kasper-Theater, die TV-Guignols sind große Puppen aus Latex, die seit 25 Jahren auf *Canal+* über Politik, Medien, Wirtschaft, Show-Business und Sport herziehen). In Deutschland schien mir alles viel bräsiger, erzwungener, unbeholfener. *Titanic*, oder dessen Vorgänger *Pardon*, hatten mich nie vom Hocker gehauen. Und selbst die Größen des Politikabarets kamen mir im Vergleich schwerfällig vor, immer vom Abrutsch bedroht auf der schmalen Gradwanderung zwischen bedeutungsschwangerem Zeigefinger und dann doch billigem Kalauer.

Der größte Kulturschock für den eingewanderten, arglosen Bundesdeutschen war allerdings der bitterböse, impertinente, gnadenlos harte Ton der französischen Satireszene, die vor nichts und niemand Respekt hatte. Offen-

bar auch keinerlei Hemmungen vor der Geschmacklosigkeit. Und vor allem keine Angst vor irgendwelchen Diffamierungs-Klagen. Dagegen klangen sogar die britischen Vorgänger von *Monty Python* oder *Spitting Image* geradezu zahm. Auffallend auch – im krassen Gegensatz zur deutschen Mainstream-Gesellschaft, wo linke Utopien dank DDR und RAF diskreditiert waren und der Kapitalismus in den Kohlschen Wiedervereinigungslandschaften über die Parteilinien hinweg achselzuckend als „alternativlos“ geschluckt wurde – diese Gereiztheit gegenüber dem vom System unausweichlich produzierten und fröhlich weiter vertieften sozialen Ungleichheiten. Da hatte sich eine Gesellschaft mit dem Bekenntnis zur „*liberté*“ im Kapitalismus eingerichtet, und litt gleichzeitig an ihrem schlechten Gewissen wegen des Verdrängens der „*égalité*“. Luft machte sie sich in regelmäßig aufflackernden Grundsatzdebatten über und gegen den anglo-amerikanischen „Neoliberalismus“. Dass „*libéral*“ ein negativ konnotiertes Adjektiv ist, hatte ich auch nicht in der Schule gelernt.

Für ein Blatt wie *Charlie Hebdo* gab es ständig Anlass, sich aufzuregen und Kämpfe aller Art zu führen. Ob es gegen den Stierkampf ging oder Umweltverschmutzer, gegen Menschenrechtsverletzungen oder Rassismus und Antisemitismus, gegen Hunger oder Militarismus, immer ging's maßlos zu, ohne Rücksicht auf Verluste. Wobei nicht nur die Mächtigen ihr Fett abkriegten, sondern auch Otto Normalverbraucher in seiner Bequemlichkeit und seinem ewigen Egoismus, den schon Molière in allen Varianten bloßgestellt hatte.

Die Brechstange, mit der in alle Richtungen ausgeteilt wurde, ließ allerdings auch den Leser manchmal K. O. in den Seilen hängen. Oft



konnte man sich des Gefühls nicht erwehren, dass das Recht, Dogmen aller Art im Namen der Freiheit des Individuums zu attackieren, mit demselben dogmatischen Eifer verfochten wurde, den man anderweitig (nicht zu Unrecht) anprangerte. Andererseits nötigte einem der Radikalismus, mit dem das nicht-verhandelbare Prinzip der „*liberté d'expression*“ verteidigt wurde, auch Respekt ab. Und in den besten Momenten war die Mischung aus gallenbitterem, schwarzem Humor und grinsendem Klamauk durchaus erfrischend.

Den Fußball konnten sie natürlich überhaupt nicht ab (und das ist noch ein Euphemismus). Wie nicht anders zu erwarten, gehörte man bei *Charlie Hebdo* eher der Schule der radikalen Sport-Kritik in marxistischer Tradition an, der zufolge insbesondere der Fußball als zynisches Medienspektakel nichts anderes ist als „Opium für die Massen“, mit ins Auge springenden Parallelen zur Religion. Der ästhetischen Dimension dieses Spiels gegenüber war man vollkommen unempfindlich. Seine politische Dimension lag auf der Hand: Volksverdummung durch „*Panem et circensis*“.

Schon vor 1998 war die Empörung über das Ärgernis Fußball immer wieder in den Heften aufgetaucht. Vor der WM in Frankreich dann wurde sie in einem sorgfältig recherchierten und klar formulierten Sonderheft gebündelt, dessen Lektüre sich auch siebzehn Jahre später noch lohnt. Schon allein das Titelbild: der Fußball als Folterknecht unter dem Titel „Der Fußball-Horror“. Um den Inhalt kurz zusammenzufassen: der Fußball wird auf sechzig natürlich werbungsfreien Seiten unter die Lupe genommen und als besonders verachtenswerte Verbindung aus kapitalistischem Wettbewerbsdenken und quasi-faschistischem Körperkult bloßgestellt.

Blättert man sich heute durch die einzelnen Text- und Bildbeiträge, stellt man erschrocken fest, dass derselbe Katalog an skandalösen Zuständen nichts an seiner Gültigkeit eingebüßt hat. Nach wie vor im Programm: Korruption bei der FIFA, verharmlostes Doping auf allen Ebenen, Gewalteskalation im Stadion, Spielmanipulationen, Rassismus und Diskriminierung, schamlose Inanspruchnahme öffentlicher Gelder, moderner Sklavenhandel mit Talenten aus der dritten Welt, dumpfer Chauvinismus vom Dorfclub bis zur Nationalmannschaft, groteske Spielergehälter bei gleichzeitig exorbitanter Verschuldung der Vereine, gierige Gehirnwäsche durch Sponsoren aller Art, ...

Und von der nach der WM einsetzenden Euphorie über das im Freudentaumel geeinte Frankreich ließ man sich bei *Charlie Hebdo* auch nicht einschüchtern. Da hielt man es lieber mit Georges Brassens und schüttelte den Kopf über die „*imbéciles heureux d'être nés quelque part*“ (Kleiner Einschub für die nicht-frankophonen Leser: es handelt sich um die „Idioten, die glücklich darüber sind, irgendwo geboren worden zu sein“).

Trifft eigentlich alles zu. Und regt zu peinlichen Selbstbefragungen an: Wieso schaffst Du's eigentlich nicht, Dich von Deiner Fußball-Sozialisierung zu emanzipieren und diese Leidenschaft irgendwann mal ad acta zu legen? Warum lässt Du Dich widerstandslos von der, seien wir ruhig mal pathetisch: „aus der ungeborenen Schönheit des Spiels herrührenden Anziehungskraft des Fußballs“ zum regelmäßigen Verdrängen all dieser inakzeptablen Missstände verführen? Und wie rechtfertigst Du, dass Du trotz durchaus glaubhafter kosmopolitischer Überzeugungen und rationaler intellektueller Verarbeitung der sozialpsychologischen Ma-

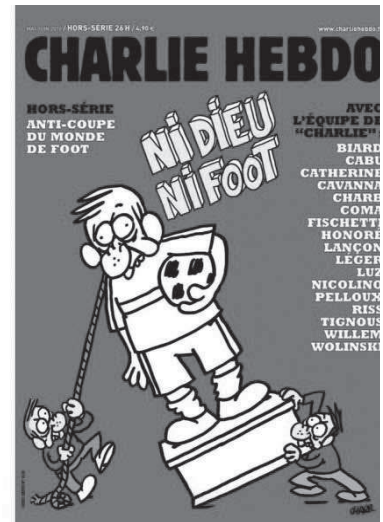
rionetten-Fäden der Fußball-Großereignisse Dich mit „Deiner“ Mannschaft so primär identifizierst?

Man muss den von *Charlie Hebdo* gepredigten Fußball-Hass nicht teilen. Aber die Fragen, die er aufwirft, helfen zweifellos, den Fußball besser zu verstehen.

Immerhin, so viel muss der Fußball-Religion zugute gehalten werden: sie bringt auch ihre größten Fanatiker nicht dazu, irgendwelche „Ungläubigen“ umzubringen. Hätten Sie nur gegen den Fußball und die französische Politik vom Leder gezogen, alberten die Zeichner von *Charlie Hebdo* auch heute noch vergnügt in ihrer Redaktion herum.

Zu Ihrem Unglück waren sie aber auch die furchtlosen Erben eines rotzfrechen, radikal tabulösen Antiklerikalismus, mit Rundumschlägen gegen Religionen aller Art. In einer Derbheit und Aggressivität, die in den meisten Ländern der Welt kaum vorstellbar sind.

Klar gab es alle paar Monate jemand, meistens aus dem katholischen Lager, der den Zeichnern und Schreibern von *Charlie Hebdo* vorhielt, sie seien „zu weit“ gegangen, hätten „eine Grenze überschritten“ und viele Menschen grundlos „in ihrem Glauben beleidigt“. Worauf sie zum einen achselzuckend antworteten, man könne ja darüber diskutieren, was eigentlich vulgärer sei: ihre bewusst schockierenden Zeichnungen oder der massive Kindesmissbrauch und dessen ebenso massive Verdeckung in der katholischen Kirche in vielen Ländern (um nur ein Beispiel zu nennen für Jahrhunderte voller Gewalttaten im Namen Gottes). Und zum ande-



ren immer darauf beharrten, dass in einer pluralistischen Gesellschaft jede Ideologie, jede Religion, jede Art von Dominanz ein Minimum an Lächerlichkeit müsse aushalten können. Wer das unerträglich finde, der könne ja vor Gericht ziehen.

Was sowohl die katholische Kirche (oft) als auch jüdische und muslimische Verbände (hin und wieder) dann auch taten. Wobei sie letztendlich (fast immer) scheiterten. Über die Pressefreiheit gibt es in Frankreich halt einen Grundkonsens. Wie es sogar der rechtskonservative Sarkozy zu seiner Zeit als Innenminister einmal gar nicht untreffend zusammenfasste: „Mir ist ein Exzess an Karikatur immer noch lieber als ein Exzess an Zensur.“

Damit steht Frankreich ziemlich allein da. Was nicht verwunderlich ist, wenn man bedenkt, dass solche normativen Grundlagen des Zusammenlebens sehr kulturspezifisch sind und über lange Zeiträume hinweg vorwiegend im nationalen Rahmen ausgehandelt und konsolidiert werden.

Es sind in Frankreich hauptsächlich drei Epochen, von denen die Satire und die Karikatur in besonderem Maße geprägt wurden.

Zuerst die Aufklärung im 18. Jahrhundert, die in Frankreich nicht nur ihren Ausgangspunkt fand, sondern halt immer auch ein bisschen radikaler war als anderswo. Für Voltaire und Diderot war der Kampf gegen Obskurantismus und religiöse Dogmen die wichtigste Aufgabe des Jahrhunderts. Rücksicht auf irgendwelche Empfindlichkeiten konnte leider keine genommen werden. Die auf diesem Gedankengut aufbauende Revolution schaffte dann auch bereits 1791 den Strafbestand der „Gotteslästerung“ ab. In

Deutschland gibt es ihn heute noch.

Die Absolutheit der Religionskritik hat also tiefe historische Wurzeln, in einer Zeit, in der die moderne Republik erdacht und geschaffen wurde, und untermauert von Philosophen, die zu den ganz großen Denkern der Menschheit gehören. In den *Misérables* lässt Victor Hugo den Straßenjungen Gavroche singen, dass das ganze Elend nur „die Schuld von Voltaire“ sei, der den Leuten ihre Unfreiheit erst vor Augen gehalten habe. Genau diese beißende Ironie ist die hohe Schule der französischen Satire.

Die zweite Schlüsselepoche ist die zu Beginn des 20. Jahrhunderts, der Kampf um die Laizität und die strikte Trennung von Staat und Kirchen, die 1905 im Gesetz der „Séparation“ ihren Schlusspunkt fand. Die Laizität ist ein anspruchsvolles Konzept, dessen Verständnis und Umsetzung vom Bürger ein Minimum an intellektueller Anstrengung verlangt. In der Theorie ist es ohne Zweifel die beste Garantie eines harmonischen Zusammenlebens aller möglicher Konfessionen, Agnostiker und Atheisten inbegriffen. In der Praxis reibt es sich immer wieder am eigenen Absolutheitsanspruch verschiedener religiöser Regeln. Ein paar Tage nur vor dem Massaker in Paris gab es heftige Diskussionen darüber, ob eine Weihnachtskrippe in einem öffentlichen Gebäude wie einer Präfektur geduldet werden könne. Als kulturelles Erbe sicherlich, aber es handle sich eben auch um ein religiöses Symbol, und so weiter und so weiter. Und der nächste Kopftuchstreit im öffentlichen Dienst ist auch schon vorprogrammiert.

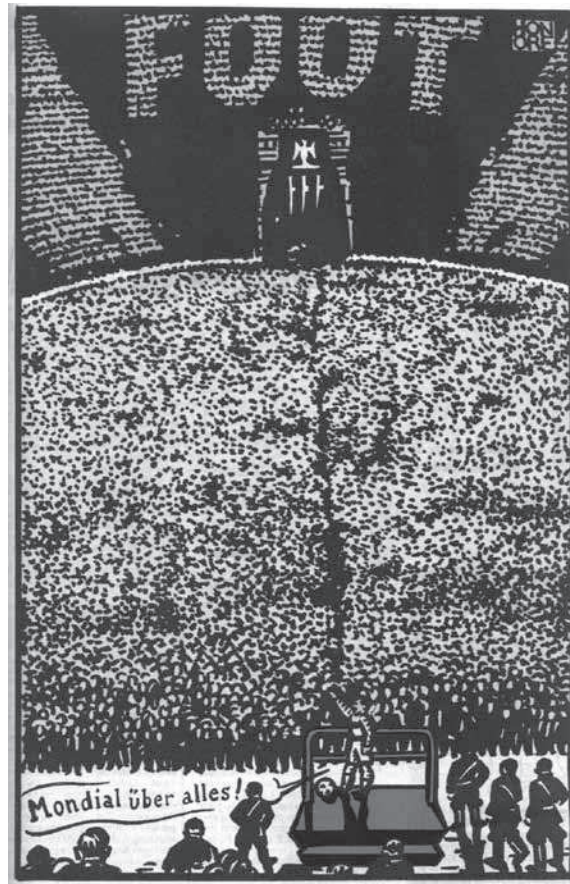
Die französische Laizität duldet religiös-kulturelle Besonderheiten und Lebensweisen im privaten Bereich, und garantiert sogar deren Schutz gegen Angriffe aller Art. Was nicht vor-

stellbar ist, das ist eine Ermutigung zur Bildung kultureller Gemeinschaften im Sinne eines affirmativen Multikulturalismus. Dass massive Zuwanderung über anderthalb Jahrhunderte hinweg trotzdem eine Tendenz zum Kommunitarismus zur Folge haben, wird als penible Fehlentwicklung empfunden.

Im Ausland wird die Laizität schlicht und ergreifend nicht verstanden. Allein die Tatsache, dass das Wort nicht ohne Bedeutungsverlust übersetzbar ist, zeigt seine kulturelle Sonderstellung. Insbesondere in der anglophonen Welt wird Laizität als Intoleranz gebrandmarkt. Dort gilt es, kulturellen Besonderheiten gegenüber duldsam oder gar ermutigend zu sein. Entsprechend kommen einem in britischen Städten auf der Straße auch total verhüllte Frauen in schwarzen Burkas entgegen. Ob das auf Dauer dem Zusammenleben der Kulturen förderlicher ist als die französische „Intoleranz“ sei dahingestellt.

Die dritte Schlüsselepoche zum Verständnis der französischen Satire-Tradition ist die Revolte von Mai 1968, die teilweise von ganz anderen Motiven unterfüttert war als in Deutschland. Wie sehr es dabei auch gegen die unter de Gaulle straff praktizierte staatliche Zensur der Medien ging, wurde im Ausland kaum zur Kenntnis genommen. Schließlich handelte es sich ja um eine Demokratie, noch dazu unter der Präsidentschaft eines Kriegsheldens, dem das Land einiges an Freiheit verdankte.

Die Explosion der gesellschaftlichen, politischen und sexuellen Tabus, die dann in der Folge von Mai 68 in den frühen 70er Jahren in Frankreich folgte, war dementsprechend brachial. Und genau aus diesen Jahren stammen auch alle die satirischen Blätter wie *Charlie Hebdo*. Es ist auch kein Zufall, dass gleich drei



38:39

der getöteten Zeichner schon über siebzig waren, auch wenn sie manchmal einem Humor frönten, der eher in der gymnasialen Mittelstufe anzusiedeln wäre.

Jetzt kann man sich natürlich fragen, ob 2015 ein neuer Schlüsselmoment sein wird in der französischen Geschichte. Womöglich einer, an dem das Land sich dessen bewusst wird, dass es in Sachen absoluter Pressefreiheit und strenger Laizität tatsächlich allein dasteht, und aus diesem Tatbestand schließt, sich dem globalen, anglo-amerikanischen Mainstream anpassen zu müssen?

Kaum. Trotz der Schwere des Schocks deutet vieles darauf hin, dass sich, wie so oft in Frankreich, nicht viel ändern wird. Weder in dem, was dieses Land so großartig macht, noch in dem, was sowieso schon böse schiefläuft.

Auf der positiven Seite: die Republik ist nicht erpressbar, ihre Prinzipien sind nicht verhandelbar, und die Franzosen werden beide hochhalten. Keine Beschränkung der Pressefreiheit und keine Selbstzensur der Satire und Karika-

tur; Akzeptanz religiöser Interessenvertretung in der öffentlichen Debatte, aber keine Einmischung der Konfessionen im Staat; Verstärkung der Nachrichtendienste, aber keine Hysterie, kein Verfolgungswahn wie in den USA und keine Einschränkung der Bürgerrechte; und kein Zurückschrecken vor Vergeltungsdrohungen wegen der Wahrnehmung der Verantwortung Frankreichs als führende Militärmacht in der weltweiten Sicherheitspolitik.

Leider ist vorauszusehen, dass sich auch im Negativen kaum etwas ändern wird: der *Front National* wird weder von den Vorfällen profitieren noch daran Schaden nehmen, sondern weiterhin Kapital schlagen aus Politikfrust und Fremdenfeindlichkeit; die urbanistischen Katastrophen der 60er und 70er Jahre werden in Jahrzehnten nicht zu beheben sein; die heruntergekommenen Gefängnisse werden nach wie vor Brutstätten der Radikalisierung bleiben; der Gazakrieg wird auch in Zukunft dafür sorgen, dass der muslimische Antisemitismus nicht abschwächt; und die Türen des Arbeitsmarktes werden weiterhin für viele jungen Leute aus den Vorstadtghettos verschlossen bleiben. Immerhin bleibt das Lachen erhalten. Manch-

mal bleibt's einem mitsamt seinem schlechten Gewissen im Halse stecken, manchmal verpufft es in Geschmacklosigkeit oder Obszönität, oft trifft's den Nagel auf den Kopf. Verboten lässt es sich jedenfalls nicht. In *Charlie Hebdo* schrieb einer der Redakteure mal, dass der Humor sich überall einniste, auch in den immer noch zahlreichen totalitären Diktaturen der Welt, wo er hinter vorgehaltener Hand im Privaten als Ventil für den Mangel an Freiheit herhalten muss. Befreiendes Gelächter ohne Angst in der Öffentlichkeit gebe es allerdings nur in Demokratien, und Zeitungen wie die ihre seien letztendlich nichts anderes als ein Freiheits-Barometer: solange so was erlaubt sei, brauche man sich um die Demokratie nicht gar so viele Sorgen zu machen.

Schöne Grüße aus einem ziemlich erschütterten, hoffnungslos komplizierten, aber bewundernswert renitenten Land. Mag die Welt noch so oft ihren Kopf schütteln über Frankreich, sie kann froh sein, dass sie's hat.